

1. Jahrgang
Nummer 7

24. Dezember
1929

DER HÜTTENBETRIEB

WERKSZEITUNG
FÜR DEN

HÜTTENBETRIEB MEIDERICH

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

H Z XI



2999/v

Weihnachtslicht

Aufnahme:
P. Rud. Fischer, Düsseldorf



Weihnatswunsch

Von August Güttler

Glockenton! Mußt hell erklingen
Über unserm Heimatherd;
Regst der Menschen Brust zum Singen,
Schwebst wie Frieden auf die Erd'.

An den weiten Bergen thronet
Manches Haus, vom Schnee umweht,
Und im engsten Kreise wohnet
Doch ein Glück, das lang besteht.

Tannenbaum trägt Festesgaben,
Oft so klein, gering an Wert — —
Doch die Kinderherzen haben
Dank für das, was Lieb' beschert.

Liebe über jeder Hütte,
Jedem Haus in Ost und West . . .
Und nach alter deutscher Sitte
Werde jedem frohes Fest.

Lehre rechten Völkerfrieden,
Banne Haß und Harm und Neid;
Wehre allem Schmerz hienieden,
Lindere selbst das tiefste Leid.

Klinget klar, ihr Weihnatsglocken;
Brenne hell, du Weihnachtsbaum;
Laßt den Greis in Silberlocken
Und verklärt des Kindes Traum!

Glockenton! Kling über Lande,
Rühre jegliches Gemüt,
Schlinge wahre Liebesbande
Um die Herzen, hassensmüd . . .

Weihnacht — Friede auf Erden!

Es hat wohl einen tiefen Sinn, daß die Menschen ihr schönstes Fest feiern in der unwirklichsten Zeit des Jahres: „mitten im kalten Winter, wohl zu der halben Nacht.“ Sehr lange laßt das Dunkel auf der Erde; früh nimmt die Sonne Abschied. Der Wald steht kahl, Schnee bedeckt wohl die Felder weit und breit. Die Tiere hungern und frieren. Der Sturm rüttelt am Dach, an Türen und Fenstern.

Da rücken die Menschen enger zusammen um die wärmende Flamme des Herdes, tiefer fühlen sie das Geborgen sein vor der Unbill der Natur, tiefer und inniger. Sie erhellen das Dämmern des Winterabends, indem sie die Kerzen entzünden am Tannenbaum. Nun leuchtet Schönheit in der kargsten Stube, und aus geheimnisvollen Gründen der deutschen Seele klingt es auf, das Lied, froher Hoffnung voll:

Es ist ein' Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart.

Hart und steinig war der Weg der Menschheit empor zum Licht. In kalten, dunklen Höhlen haufte der Armensch, in unaufhörlichem Kampf mit den anderen Geschöpfen der Erde, mit Wind und Wetter, mit Wassers- und Feuersnot. In vielen Jahrtausenden hat er es nach und nach gelernt, der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen und ihr seinen Willen aufzuzwingen. Er machte sich Werkzeuge, er baute sich Hütten, er unterwarf sich die Erde mit allem, was auf ihr ist.

Um Weihnatsstage werden wir dessen köstlich inne, daß der Mensch Sieger geblieben ist im Kampfe mit den Elementen, daß er sich die Erde wohnlich gemacht hat, daß sie ihm Heimat werden konnte.

Heim und Heimat aber vermochte sich der Mensch nur zu schaffen in mühseliger, zäher Arbeit, im Schweiße des Angesichts. Von dieser Arbeit ruht er aus am Weihnatsstage; sein Herz genießt den Frieden, den nur die Arbeit schenkt.

Aber wenn der Mensch es in jahrtausendelangem Wirken soweit gebracht hat, daß ihm die wilde Welt da draußen nichts mehr anhaben kann, so nur deshalb, weil er den Segen gemeinsamen Denkens und Fühlens, gemeinsamen Dienstes am Werke erkannt hat. Nur dadurch, daß der eine Mensch dem andern half, daß jeder nach seinen Gaben Hand anlegte, daß der Starke den Schwachen stützte, konnte die Menschheit als Ganzes ihren Aufstieg nehmen.

Und so ist Weihnatsnacht denn das Fest der Liebe. Das Fest, bei dem wir uns ganz stark darauf besinnen, daß die Menschen allesamt Kinder Gottes und Brüder sind. Der Stern von Bethlehem strahlt über der ärmsten Familie, das Licht christlicher Weltanschauung leuchtet in der Finsternis. Frieden und Freude streifen auch den Ärmsten mit sanfter Berührung. „Alle Menschen werden Brüder, wo dein sanfter Flügel weilt . . .“

Freilich, so schwer und steil der Weg, der hinter der Menschheit liegt —; auch vor ihr liegt noch eine unendliche Zahl von Meilen, die zurückzulegen sind, bis dereinst die frohe Botschaft von Bethlehem einmal ganz in Erfüllung gegangen ist.

Trotz allem, was er vermocht hat und noch vermag — gar schwach ist der Mensch, in enge Grenzen gebannt. Nur ganz langsam schreitet die Menschheit voran. Es ist ein Irrglaube der Fanatiker, sie könnten mit einem einzigen kühnen Sprung über Jahrtausende hinweg eilen und mit einem Schlage das Paradies auf Erden verwirklichen. Nein, es gilt einzusehen, daß es eines Fleißes gleich dem der Bienen, einer Geduld und Zähigkeit wie der Ameisen bedarf, um Steinchen auf Steinchen zu häufen zum künftigen Bau der Menschheit; jene Schwärmer, welche die gegebenen Möglichkeiten der Stunde mißachten, werfen die Menschheit wieder zurück, statt sie voranzubringen.

Ein trauriges Beispiel dafür sind die deutschen Bauern aus Sowjetrußland, die um diese Weihnatszeit, von Haus und Hof vertrieben, ihrer mühsam erarbeiteten und ersparten Habe beraubt, im alten deutschen Vaterlande eintreffen. Nichts haben sie mehr als ihren guten alten deutschen Glauben, ihren starken deutschen Zukunftswillen trotz alledem und alledem. Erschütternd war es, zu lesen, wie sie einst wohlhabend, aber Bettler jetzt, so Männer wie Frauen nach Ueberschreiten der Grenze in die Knie sanken und den Choral anstimmten: „Nun danket alle Gott . . .“ Sie dankten Gott, daß sie in Freiheit arbeiten dürfen. Das ist alles, was ihnen geblieben ist, und es ist gleichwohl noch viel. Das empfanden sie in jener Stunde.

Böse Gespenster geistern um das deutsche Haus in dieser Weihnatszeit. Es geht uns in Deutschland immer noch besser als jenen Ärmsten der Armen, aber die Not pocht laut und vernehmlich auch bei uns an so manche Pforte. Unerbittlich fordern die ehemaligen Feinde Deutschlands, die Reparationsgläubiger, ihren Tribut. Die Arbeitslosigkeit wächst immer mehr an. Die Zusammenbrüche von Unternehmungen aller Art mehren sich.

Wir wollen aus der stillen Betrachtung und inneren Sammlung der Weihnatsstage den eisernen Willen zur Selbstbehauptung eines jeden einzelnen und des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit mit hinausnehmen in die raue Wirklichkeit, wenn der Glanz der Kerzen erloschen ist.

Sparen, arbeiten, die Zähne zusammenbeißen! Nicht locker lassen! Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen sich finden im Dienst am Volke, in einer Arbeitsgemeinschaft, wie sie noch in diesen Tagen wieder in einer neuen Denkschrift des Reichsverbandes der Deutschen Industrie als lebensnotwendig gefordert wurde.

Dann wird auch einmal wieder für das deutsche Volk ein Weihnatsfest kommen, an dem es den Sieg über äußere und innere Bedrängnis feiern kann, den großen friedlichen Sieg der Arbeit und Selbstbescheidung über die Mächte der Zerstörung und Verwirrung.

Weihnatsnacht ist auch das Fest der Kinder. Unsere Kinder und Enkel sollen und müssen erreichen, was uns noch versagt blieb. Sie setzen die Arbeit der Ähnen fort, sie klimmen eine Strecke weiter dem Gipfel entgegen, von dem es strahlt: „Friede auf Erden . . .!“

Weihnachten ohne Geld

Die Kinder sitzen und reden von Weihnachten. Tausend Wünsche haben sie. Daß sich auch nur hundert davon erfüllen, glauben sie selber nicht, aber es ist doch so herrlich, Luftschlöcher zu bauen, und das eine oder das andere wird ja schließlich doch Gestalt annehmen, denn das Christkind — — — „Also eine große Puppe möchte ich haben“, sagt die Grete, „und ich neue Schlittschuhe“. Schreit zuversichtlich der Hans, „und ich einen Baulasten und einen Kaufmannsladen und eine Trompete“, kräht das Mägenke.

„Gar nichts werdet ihr bekommen“, fährt Mutters Stimme dazwischen. „Wir haben in diesem Jahr kein Geld, und zu armen Kindern kommt das Christkind nicht.“ — Daß der Arme seine Armut in den Tagen um Weihnachten besonders bitter empfindet, ist wohl zu begreifen, es ist wunderschön, zu schenken und sich beschenken zu lassen, aber ist es nicht doch ein bißchen sonderbar, daß gerade Weihnachten, das unmaterielle aller Feste, seine Bedeutung verlieren soll, wenn man nicht mit materiellen Gütern gesegnet ist? Man kann Weihnachten feiern oder nicht feiern, das steht im Belieben jedes einzelnen; wenn man es aber feiert und als Fest empfindet, sollte man dann nicht auch ein wenig daran denken, daß es mit Geld im Grunde genommen nichts, aber auch gar nichts zu tun hat?

Es ist wunderschön, wenn man es mit vollen Taschen begehen kann und nach Herzenslust zu schenken vermag, wenn man sich mit lieben Freunden unter geschmückter Tanne und reich beladenem Tisch trifft. Aber wenn man das nun nicht kann, und wieviele ungezählte Tausende können es heute nicht, ist man dann wirklich ausgeschlossen von allen Weihnachtsfreuden und Weihnachtsfeierlichkeiten? „Zu armen Kindern kommt das Christkind nicht“, sagt die Mutter. Die kümmerlichen Zeiten des Alltags haben sie zermürbt. Das ewige „Das möchte ich haben“ der Kleinen hat sie reizbar gemacht.

Wer war denn aber das — — Christkind? Ist nicht das Kind, das zu Bethlehem im Stall geboren wurde, dessen erstes Bett ein Kripplein war, das ärmste aller armen Kinder? Und dieses Kind sollte ausgerechnet an den Türen armer Kinder vorübergehen?

Feiern wir nicht gerade die Heilige Nacht zum Gedächtnis dessen, der in die Welt kam, um zu lehren, wie wenig Erdentand und Erdenlust bedeuten, wieviel höhere Werte es gibt, wieviel Schätze, die Motten und Rost nicht reißen, und die doch dem Dasein erst seinen vollen Wert verleihen?!

Das Fest der Liebe hat man Weihnachten genannt. Liebe will man zeigen und erweisen mit all den schönen Dingen, die man aufbaut unter dem Christbaum. Ein wundervoller, sinniger Brauch ist das, aber wenn man das Geld nicht hat, sie aufzubauen, kann man nicht trotzdem Liebe schenken? Es ist so viel Haß und Haber in der Welt, so viel Mißverstehen und

Aneinandervorbeigehen. Es tobt so viel bitterer Kampf und Kleinkrieg, nicht bloß in der Öffentlichkeit, auch in der Familie, und in ihr am heftigsten, wenn die Taschen leer sind. Werktag und Alltagsgrau das ganze Jahr, und nun nicht einmal richtige Weihnachten? Scharf plakten die Gemüter aufeinander.

Aber Weihnachten ist das Fest der Liebe! Wenn sich gerade im lichtlosen Zimmer zwei Hände ineinanderschließen wollen, wenn ein Mund zu sprechen versucht: Heute Frieden! Heute nur ein stilles Nachdenken, ob es nicht doch wieder ein Empor geben könnte, ein gemeinsames Wandern? Ob da nicht hellerer Weihnachtsglanz ausstrahlen würde, als von mancher schimmernden Tanne ausgeht? Ob das nicht ein wertvolleres Geschenk wäre als der Fels, fragen oder die Armbanduhr, die der bestgerüstete Nachbar seiner Frau aufbaut? — „Zu Armen kommt das Christkind nicht?“

Es kommt schon, holt es nur herein! Laßt seine Liebe in euch lebendig werden, und es steht mitten unter euch!

Wer ist denn so arm, daß nicht ein Glanz dieser inneren Seligkeit in ihm erwachen könnte? Ist es bloß der, der kein Geld hat, oder sich mit geringerem Lohn behelfen muß? Der Arbeitslose wäre ja dann noch schlimmer daran als er. Der Kranke, dem sie im Spital den Christbaum anzünden, sähe vielleicht lieber als Geulder im dunklen Zimmer bei seiner Frau. Hat die Mutter, die ihrem Kinde nur ein paar Armutsgeldchen aufbauen kann, nicht mehr Grund zur Weihnachtsfreude, als die reiche Frau, die ihrem Mädel vielleicht alle Wünsche erfüllen könnte, wenn es nicht — auf dem Friedhof läge? Oder all die Tausende von allein stehenden Frauen, die es heute gibt, die um ihre Lebenserfüllung betrogen, nie dem eigenen Kinde einen, wenn auch noch so kleinen Christbaum anzünden können?

Weihnachtsgeschenke sind etwas sehr Schönes! Das Eigentliche, Wesenhafte des Festes sind sie aber nicht. Das ist der Weihnachtsgeist, die Weihnachtsseele! Und niemand ist so arm, daß nicht doch dieses Glück und diese Seele in ihm lebendig werden könnte!

Im ärmlichsten Stall liegt ein Kind, Und zärtliche Engel knien. Leuchten die Sterne nicht süß und lind, Klingen nicht Melodien?

Alles ist wieder da, Ohn' daß wir gerufen, gebeten, Und Gott ist nah, Unendlich nah' uns getreten!

M. A.

Das Tropfen der Weihnachtskerzen läßt sich beheben, wenn man die Kerzen vor der Benutzung drei Stunden in Salzwasser legt und hernach gut abtrocknet.

Harzflecke, die man sich leicht beim Ausschmücken und Abplündern des Baumes am Kleide macht, behandelt man mit Spiritus. Zurückbleibende Fleckstellen wäscht man mit Seifenwasser aus.

Weihnachtsgebet

Göttliche Stille wallt über die Erde —
Heilige Nacht. —

Der uns regieret, der einst sprach: „Es werde“,
Er hält die Wacht. —

Irdische Mächte entweihn deine Würde,
Heilige Nacht. —

Befrei uns von Not und der Sünde Bürde,
Himmliche Macht. —

Er sei uns gnädig, den du geboren,
Heilige Nacht. —

All'n, die dich lieben und die dich verloren,
Göttliche Macht. —

W. Sondermann.

Gesundheit ist das höchste Gut — Vor Unfall sei stets auf der Hut!

Letzte Weihnachtsumschau auf dem Büchermarkt Für Jeden etwas



Es wird wohl auch in diesem Jahre gar manchem von uns wieder gehen, wie es schon so oft gegangen ist: von den Straßen verschwinden die letzten Christbäume, um bald hinter festlichen Fenstern strahlend zu erglänzen; letzte, eilige Käufer ziehen von Laden zu Laden, weil für diesen und jenen Zweck noch immer das rechte Geschenk sich nicht hat finden wollen — — und man ist also glücklich wieder einmal selber unter diesen „Dekken“. — Muß das sein? — Mitnichten! Aber man sollte eben von vornherein nicht immer an einem Laden achtlos vorbeigelaufen sein: an dem des Buchhändlers!

Merkt ihr was? Nun also! Schluß jetzt mit dem hastigen Suchen: wer am schwersten zu beschenken ist, der ist mit einem guten Buch am besten beschenkt! Qual der Wahl? — Sehen wir uns doch hier eben noch ein paar gute Bücher an, ehe wir in den Laden gehen — damit wir in etwa wissen, was wir wollen! Ein gutes Unterhaltungsbuch? Einen Roman? Geschichten, Novellen, Humoresken? Etwas Nachdenkliches? — Es ist ja alles da!

Gern werden da vor allem wir hier am Niederrhein nach Josef von Lauffs neuem Buch „Volk ohne Ehr“ greifen, zumal uns der Dichter damit wieder einen Roman vom Niederrhein schenkt, der die ganze starke dichterische Kraft der ersten Niederrheinbücher des Verfassers ausstrahlt, der aber diesmal nicht Gestalten und Gesichte aus des Dichters Jugendheimat, sondern das niederrheinische Volk von heute vertraut und lebensecht vor uns hinstellt. Der Roman (K. F. Koehler, G. m. b. H., Verlag, Leipzig; gebunden 7,— RM.) versteht das Romeo-und-Julia-Motiv in die Zeit nach dem Weltkrieg, wo es infolge der neuen Anschauungen und unter dem Druck der Inflation auch in den kleinsten Orten zu parteimäßigen Spaltungen, ja zu blutigen Auseinandersetzungen kam. Durch den Streit der Väter wird die Liebe zweier jungen Menschen den schwersten Erschütterungen ausgesetzt, und erst als es zu spät ist, führen Einsicht und Reue zur Versöhnung. Die verschiedenen Personen des Romans sind mit bekannter eindringlicher Klarheit und Feinheit gezeichnet, die Not der Zeit im

bedrängten Grenzland ist so lebenswahr geschildert und die Handlung so fesselnd gestaltet, daß diesem Werke über den großen Kreis der Verehrer des Dichters hinaus zahlreiche Freunde entstehen werden.

In des deutschen Vaterlandes uns — geographisch — fernstgelegenen Bispel, in das uns trotzdem so untrennbar schicksalsverbundene Ostpreußen führt uns Artur Brausewetter in seinem Buch „Der Tanz um das Gewissen“ (Verlag Otto Fankle, Leipzig; brosch. 3,50 RM.; geb. 5,— RM.). Dieses Buch ist ein Dokument unserer Zeit, ein markiger Ostpreußenroman, der die Treue eines vertriebenen Mannes zu seiner Heimat schildert: Durch den Betrug eines brutal-energisches Herrenmenschen um das Gut seiner Väter gebracht, durchwandert Gert von Bussard als Heimatloser die Welt. Ein kluger Schäferhund, an dem er mit großer Liebe hängt, ist der einzige Gefährte seiner Einsamkeit. Aber die Heimatruft ruft ihn aus der Fremde zurück, und nach Ueberwindung großer innerer Kämpfe nimmt er, von allen Mitteln entblößt, auf dem Gut, auf dem er geboren wurde, die Stellung eines Verwalters an, da der Gutsbesitzer — Amtsrat Kämpfer — von einem Schlaganfall betroffen wurde. Der alte Amtsrat, ein herkulischer Mensch, der im Leben kein Hindernis kannte, sieht den Tod vor Augen und wird durch Gert von Bussards Gegenwart ständig an ein Verbrechen gemahnt, das er nur aus Liebe für seine Kinder begangen. Mit psychologischer Meisterschaft schildert Brausewetter nun des Amtsrats Tanz um sein Gewissen, das er durch gute Werke in letzter Stunde zu beschwichtigen sucht. Aber der Tod mahnt unerbittlich, der alte Kämpfer erliegt ihm und seinem Gewissen. Sein Geheimnis nimmt er mit ins Grab. Zehn Tage nach des Alten Tod wird das an Gert von Bussard begangene Unrecht offenbar. Gert ergreift Besitz von seinem rechtmäßigen Erbe und führt die Tochter seines Todfeindes heim. — Mit großer Eindringlichkeit sind die mannigfachen seelischen Konflikte geschildert. Man fühlt die Kraft eines alten Geschlechts, das sich im Heimatboden verwurzelt ist, sieht prächtige, starke Männergestalten, vornehme, ihrer großen Aufgabe bewußte Frauencharaktere, und atmet den herben Geruch der schweren, schwarzen Scholle, der fruchtbaren ostpreussischen Erde.

Gleichfalls in Ostpreußen spielt die Handlung des Romans „Das Flammenhaus“ von Robert Kurpiun (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Von einem hervorragenden Kenner des Ostmarkvolkes, dem eine starke dichterische Kraft die Feder führt, wird hier aufgezeigt, wie auch die schwerblütigen, herben Menschen dieses unserm Verständnis wohl zunächst recht fernen Volksstammes ihre Leidenschaften zu durchkämpfen, ihre Seelenkonflikte auszutragen haben; wie Joseph von Lauff uns den Weg in die Innerlichkeit des Menschen vom Niederrhein gewiesen und uns dessen Seele erschlossen hat, so macht uns hier der Dichter vertraut mit jenen äußerlich so rauh erscheinenden, innerlich aus purem Golde gemünzten Charakteren, die in der Landschaft der Ostmark



Auf dem Weihnachtsmarkt

Rrr — wer kauft?

Liebe Leute, gute Leute,
Lauft uns nicht so schnell vorbei!
Noch Gelegenheit ist heute,
Morgen wehrt's die Polizei.
Heiligabend kommt geschritten,
Und wir wären gern zu Haus,
Und wir betteln und wir bitten:
Seid so gut und kauft uns aus!

Rrr — wer kauft?

Au — wir stehn vor Frost ganz starre
Von heut früh auf unserm Platz.
Einen Groschen kost't die Knarre,
Zwei der ganze Hampelmatz!
Nichts zum Wärmen als Getrampel,
Dabei friert's heut wie noch nie ...
Nirgends gibt's so lust'ge Hampel,
Keine Knarre knarrt wie die —

Rrr — wer kauft!

Aus den Läden und Bazaren
Tragt ihr Stadt auf Stadt hinaus —
Nehmt doch von der Armut Waren
Auch ein bißchen mit nach Haus!
Schafft in unsern dürft'gen Räumchen
Auch ein fröhliches Gesicht,
Gönnt uns auch ein Weihnachtsbäumchen
Und ein bißchen Luft und Licht —

Rrr — wer kauft?

Was ihr Gutes tut uns zweien,
Tut ihr an dem heil'gem Christ.
Ausverkauf! Es wird bald schneien,
Kauft, solange 's noch trocken ist!
Gerne hört ich auf zu schnarren,
Eh' die Dämm'ung kommt herbei —
Nur 'nen Groschen für die Knarren!
Für den schönsten Hampel zwei!

Rrr — wer kauft!

Intelligente Arbeiter schützen sich selbst gegen Anfälle?

sehen wie hineingewachsen, wie vom Schöpfer eigens auf sie abgestimmt. Daß dies im Gewande einer überaus fesselnden Romanhandlung geschieht, ist nur geeignet, die Freude des Lesers an dem prächtigen Buch noch zu heben.

Den besten Novellen- oder Erzählungsbänden gleichzusetzen sind die Jahrbücher zweier führender deutscher Verlage: Der „Stadtmann Almanach deutscher Erzähler“ (Jubiläums-Ausgabe 1930; herausgegeben von Rudolf Greinz; mit einem Kalendarium und vollständigem Verlagsverzeichnis. Umfang 312 Seiten. Gebunden 1,— M.), und der „Almanach 1930“ des E. Fischer-Verlages, Berlin; (200 Seiten mit 43 Beiträgen und 35 Bildbeigaben; Preis 1,— M.). Beides sind keine Jahrbücher im eigentlichen Sinne, keine Kalender, sondern Sammlungen von Beiträgen der führenden Autoren beider Verlage, jedes in seiner Art ein getreuer Spiegel des literarischen wie überhaupt des geistigen Schaffens unserer Zeit. Wer sich hierüber unterrichten will und dabei gleichzeitig Unterhaltung in bester Form, Anregung und Einblick in die Welt des Geistes sucht, ohne sich eingehenderer Lektüre widmen zu können oder zu wollen, dem ist mit dem einen dieser ausgezeichneten Jahrbücher wie mit dem anderen gewiß eine rechte Feiertagsfreude gemacht.

Wer aber mehr für humoristische Lektüre zu haben ist und darin auch die scharfe, manchmal vielleicht sogar böshafte Satire gern hat und vor allem versteht, dem werden wir eine Freude machen können mit zwei neuen Bändchen des Dichters und Malers Adolf Hatzfeld. „Der Fall Uzarstis“ heißt das eine, und es ist in Form einer Detektiv-Groteske eine schonungslose Abrechnung mit der vielfach maßlos überspannten Kriminal-Literatur von heute; eine Abrechnung mit dem Ungeschmack und der Oberflächlichkeit, die in dieser Literatur vielfach ja leider besonders ausgesprochen zur Auswirkung kommen. Die satirische Form aber, in der diese Abrechnung durchgeführt ist, wird jedem ein beifälliges Schmunzeln entlocken, der sich selbst schon einmal bei der Lektüre eines modernen Kriminal-Romanes über diese Dinge weiblich geärgert hat. — Das zweite Buch heißt „Das Hotel zum Paradies“ und erzählt von dem Zusammenleben und den merkwürdigen Erlebnissen einer Gruppe spießbürgerlicher Zeitgenossen in einem kleinen Riviera-Hotel. Ein Handlungs-hintergrund, der uns vielleicht etwas abseitig erscheinen möchte, da die meisten von uns ja jedenfalls kaum jemals in ihrem Leben in die Verlegenheit kommen dürften, am gleichen oder ähnlichen Ort in gleiche oder ähnliche Verlegenheiten zu geraten; aber darauf kommt es schließlich auch gar nicht an. Uzarstis besondere Art, Charaktere zu zeichnen und die mancherlei kleinen und großen Schwächen und Dummheiten, die der Menschheit eigen sind, zu verspotten, fesselt auch uns an das Geschehen in diesem Buch; vielleicht macht es sogar den einen oder anderen nachdenklich, ob nicht auch bei uns zu Lande hier und da solche „Hotels zum Paradies“ stehen, und mancher vergleicht vielleicht gar im Stillen sich selbst mit den hier gezeichneten Typen — und wer weiß, zieht am Ende sogar

noch eine heilsame Schlussfolgerung daraus. Beide Bücher Uzarstis, die wieder reich und in der besonderen Art dieses satirischen Zeichners illustriert sind, sind im Delphin-Verlag in München erschienen; der verhältnismäßig billige Preis macht auch sie zu geeigneten Beigaben zum Weihnachtstisch.

Schließlich — um von allem zu sprechen — als ein Stück „Zeitgeschichte“ kann man wohl ein kleines Büchlein bezeichnen, das mit dem Titel „Die deutsche Mark von 1914 bis 1924“ im Verlag von E. Schuster in Nürnberg erschien. Das Werkchen bringt im ersten Teil sämtliche deutsche Reichsbanknoten, Reichsscheine und Darlehensscheine der Vorkriegs-, Kriegs- und Inflationszeit von 1 M. bis zum 110-Billionen-Schein nebst erläuterndem Text, so daß man über alle Eigenheiten sowie über den Sammelwert der einzelnen Scheine unterrichtet wird. Auch eine ausführliche Tabelle über den Dollarkurs in jenen Jahren ist in diesem Teil angeschlossen. Der zweite Teil enthält die Briefmarken des Deutschen Reiches von 1914—1924 (von der 2-Pf.-Germania bis zur 50-Milliarden-Marke) mit allen Nebenausgaben, Provisorien und Dienstmarken in guter photographischer Wiedergabe auf bestem Kunstdruckpapier. Das Werkchen das in der neuen verbesserten Ausgabe 80 Seiten umfaßt, stellt eine interessante Chronik über eine hinter uns liegende schwere Zeit dar. Der Preis beträgt 1,— M. und wiegt sicher den Wert auf, den das Heft für jeden Interessenten darstellt.

Christbaumlichtlein

Siehst du die flimmernden Lichtlein
Am Weihnachtsbaum, —
Die des Christkindleins milde Hand
Angezündet, als du lagst
Im Traum? —
Sieh, —

In jedem Lichtlein
Zur Heil'gen Nacht
Taucht und singt ein Seelchen wie
deins,
Mein Kind, als du zur Weihnacht
Deine Neuglein aufgemacht! —
Heinz Jakob

Die Arbeit muß regelmäßig sein. Sie darf nicht stochweise vor sich gehen. Geschäftsleute können es sich nicht leisten, launenhaft zu sein wie Künstler oder Primadonnen. Im Geschäft muß der Mensch arbeiten, auch wenn er lieber eine Partie Billard spielen möchte. Was auch immer geschieht, er muß bei der Stange bleiben.
H. N. Casson

Zur Geschichte des Weihnachtsliedes

Von Dr. P. Martell, Berlin-Johannisthal

Weihnachten, jene an religiösen und kulturellen Symbolen so reiche Zeit, trägt in jedes Haus einmal so rechte Lebensfreude, losgelöst von allen Schatten des Daseins. Wenn im strahlenden Lichterglanz des Weihnachtsbaumes groß und klein dem Christkindlein huldigt, wenn im Frieden des heiligen Weihnachtsfestes der Menschheit glückliche Tage leuchten, dann ist auch die frohe Stunde des Weihnachtsliedes gekommen, das machtvollen Anteil an diesem schönsten aller Christenfeiern nimmt. Man möchte vermuten, daß die Zahl der Weihnachtslieder eine sehr große ist. Das ist jedoch keineswegs der Fall, insbesondere die Zahl der volkstümlichen Weihnachtslieder ist recht klein. Die Mehrzahl der Weihnachtslieder, insbesondere soweit es sich um moderne Schöpfungen handelt, ist der Vergessenheit verfallen. Diese auffallende Erscheinung ist gut zu erklären, denn die Wirksamkeit des Weihnachtsliedes ist auf wenige Tage beschränkt, um dann fast ein ganzes Jahr lang zu ruhen. Dieser lange Zeitraum erschwert außerordentlich das Aufkommen der Volkstümlichkeit irgendeines Weihnachtsliedes, so daß man zur Weihnachtszeit immer wieder auf die wenigen altbekannten Weihnachtslieder zurückgreift.

Wohl das bekannteste, die größte Volkstümlichkeit aufweisende Weihnachtslied ist der weihnachtliche Weihnachtslied: „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ unbeschadet aller religiösen Trennung einmütig von Katholiken und Protestanten gesungen. Jahrzehntelang hat man bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dieses herrliche Weihnachtslied für eine Schöpfung Hands gehalten, bis sich dann damals die Wahrheit über den wirklichen Textdichter und Komponisten durchsetzte. Als Dichter des erhebenden Weihnachtsliedes „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ hat der Pfarrer Josef Mohr zu gelten. Geboren zu Salzburg am 11. Dezember 1792, hatte er auf der dortigen Hochschule Theologie studiert. 1815 die Priesterweihe und später die Hilfspfarrerstelle in Oberndorf erhalten. Josef Mohr starb am 4. Dezember 1848 als Vikar zu Wagrain, wo er die letzte Ruhestätte fand. Die Wirkungsstätte Mohrs, das freundliche Oberndorf, liegt achtzehn Kilometer von Salzburg am rechten Ufer der Salzach, etwa 3000 Seelen zählend. Seit altersher gehörte Oberndorf zum Erzbistum Salzburg, kam dann aber durch den Frieden zu Schönbrunn im Oktober 1800 an das neu gegründete Königreich Bayern, bis es nach dem Sturz Napoleons durch den Beschluß des Wiener Kongresses dem österreichischen Kaiserreich einverleibt wurde.

Der Dichter gab auch Veranlassung zur Vertonung seines Weihnachtsliedes, denn am Weihnachtsabend des Jahres 1818 pilgerte Josef Mohr nach dem vier Kilometer von Oberndorf entfernten, freundlichen Dörfchen Arnsdorf, wo er seinen Freund, den dortigen Schullehrer Franz Xaver Gruber besuchte. In dem einfachen und schlichten, noch heute erhaltenen Schulhause zu Arnsdorf war es, wo in einem enaen Stübchen des oberen Stockwerkes auf einem altmodischen Spinnett jene weihnachtliche Melodie entstand, die weltumspannend von der gesamten Christenheit dankbar angenommen wurde. Der Dorfschullehrer Gruber, der Sohn eines armen Leinwandwebers, hat sich mit der sinnigen Sangesweise von „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ Unsterblichkeit errungen. Ueber der Eingangstür des Schulhauses zu Arnsdorf prangt seit dem 23. Dezember 1897 eine damals feierlich enthüllte Marmortafel mit der vergoldeten Inschrift: „Stille Nacht! Heilige Nacht!“ Wer hat dich, o Lied gemacht? Mohr hat mich so schön erdacht, Gruber zu Gehör gebracht, Priester und Lehrer vereint. 1818—1897“. Das Spinnett Grubers befindet sich heute im Besitz des Städtischen Museums in Salzburg. Es bleibt immerhin beachtenswert, daß das berühmte Weihnachtslied am 24. Dezember 1818 an einem einzigen Tage gedichtet, wie auch in Musik gesetzt wurde, was durch die überlieferten Handschriften bestätigt und erwiesen wird.

Bei dem gleichfalls äußerst volkstümlichen Weihnachtsliede „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!“ handelt es sich um ein altes, aus dem 16. Jahrhundert stammendes Volkslied, das nach Inhalt und Reim manche Wandlung durchgemacht hat. Als historisch erster Ausgangspunkt für das allbekannte Weihnachtslied kann das um das Jahr 1550 entstandene Lied gelten: „Es hing ein Stallknecht seinen Zaum — Gar hoch an einen Tannenbaum.“ In dem „Bergliederbüchlein“ vom Jahre 1740 findet sich folgender Wortlaut: „Ach Tannenbaum, ach Tannenbaum, du bist ein edler Zweig. Du grünest uns den Winter, die Liebe Sommerzeit.“ Uhlend gibt in seinen „Volksliedern“ folgende Fassung: „O Tanne! Du bist ein edler Zweig, du grünest Winter und die Liebe Sommerzeit. Wenn alle Bäume dürr sein, so grünest du, edles Tannenbäumelein.“ Die wirklich zur Herrschaft gekommene Dichtung: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter!“ stammt von August Jar n a d (1777—1827): also auch eine Umdichtung des alten Volksliedes, welche Fassung zuerst Jarnad in seinen „Deutschen Volksliedern mit Volksweisen“ Berlin, 1820 gedruckt brachte. Eine weitere Umdichtung nahm dann Ernst Anschütz (1780—1861) vor, der auf Jarnads erste Strophe zwei andere folgen ließ,

und zwar: „O Tannenbaum! — Dein Kleid will mich was lehren.“ Diese Fassung erschien 1824 in dem zu Leipzig herausgegebenen „Musikalischen Schulgesangbuch“. Fortan lang man häufig beide Rezensionen als einen Text. Zur Volkstümlichkeit des alten Weihnachtsliedes wesentlich beigetragen hat Louis Schneider durch sein nach der Biedermeierzeit viel aufgeführtes Schauspiel „Der Rummärker und die Pitarde“. Berlin, 1859, dem das Tannenbaumlied als Einlage beigelegt war. Durch Schneider brach sich die jetzt allgemein beliebte Form des zweiten Verses „Wie grün sind deine Blätter“ überall Bahn.

Mit zu den ältesten Weihnachtsliedern gehört das allbekannte „Vom Himmel hoch, da komm ich her, ich bring euch gute, neue Mär“. Das erste Erscheinen dieses Weihnachtsliedes läßt sich in dem Gesangbuch „Geistliche Lieder“ usw. gedruckt zu Wittenberg, durch Joseph Klug 1533, nachweisen. Das Lied hat sowohl auf katholischer wie protestantischer Seite Verwendung gefunden. Luther suchte an den überlieferten Weihnachtsgebräuchen so wenig wie möglich zu rütteln und entschloß sich, in der letzten Zeit seines Lebens einige Loblieder über die Geburt des Heilandes für die Jugend zu dichten.

Bei dem über das Festevangelium Lucas 2, 1—14 handelnden Weihnachtslied „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ scheint Luther beim Anfang des Liedes den alten Weihnachtslied Nuntium vobis fero de supernis im Sinne gehabt zu haben. Luther hat bei seinem Weihnachtslied den Inhalt des Festevangeliums nur im großen Umriß berücksichtigt, im übrigen aber einer freien Behandlung gehuldigt. Ohne das Erscheinen des Engels erst anzukündigen, läßt Luther diesen mit seiner Botschaft unmittelbar hervortreten, ganz im Sinne des freien Volksliedes. Später haben einzelne diese Art der Gestaltung nicht für zulässig gehalten. So entschloß sich 1567 der katholische Dombachant zu Babilin, Johann Leisentritt von Olmütz, zu einer Uebersetzung des Weihnachtsliedes, ohne jedoch hierbei sonderlich Erfolg zu haben. Das Weihnachtslied findet sich noch in dem katholischen Kölnischen Gesangbuch vom Jahre 1608 und 1619, sowie in dem damaligen Fr. Speeschen Jesuiterspätklein. In der evangelischen Kirche hat dieses Weihnachtslied lange Zeit eine besondere Rolle gespielt, da man es einen Knaben in Gestalt eines Engels mit gekröntem Haupt anstimmen ließ. Der Knabe nahm bei einer am Altar aufgestellten Krippe stehend Aufstellung. Man hat lange die Auffassung vertreten, die Melodie stamme von Luther, doch fehlt es hierfür an urkundlichen Beweisen. Der ausgezeichnete Kenner des evangelischen Kirchengesanges C. von Winterfeld glaubte diese Annahme gleichfalls verneinen zu müssen. Die bekannte Melodie findet sich zum ersten Male in dem Gesangbuch von Martin Luther, Magdeburg, 1540. In dem Klug-

„Stille Nacht“, Original-Handschrift des Komponisten

ischen Gesangbuch, Wittenberg, 1533, steht eine abweichende Melodie.

Wohl das älteste Weihnachtslied in deutscher Sprache haben wir in einem uns überlieferten Fragment des ersten Jahrhunderts aus Aachen vor uns, dieses Lied beginnt: „Nun seid uns willkommen, Herr Christ“. Dieses älteste deutsche Weihnachtslied ist auch heute noch dem Volk am Niederrhein bekannt, wo es gelegentlich gesungen wird. Ueber den aus einer alten Handschrift entnommenen Text gibt Chr. Quiz in seinem Buch „Historische Beschreibung“ der Münsterkirche und der Heiligtumsfahrt in Aachen“, 1825, einige Erläuterungen. Hiernach versammelten sich die Schöffen auf ihrer Gerichtsstube, gingen dann in die Münsterkirche Aachens, um hier die Chorstühle der rechten Seite einzunehmen. Nach dem Evangelium stimmte dann der Meister der Schöffen das alte Weihnachtslied an, das hierauf vom Chor angenommen und fortgesungen wurde. Der um die deutsche Liedforschung recht verdiente Hoffmann v. Fallersleben hat in seiner Geschichte des deutschen Kirchenliedes das älteste deutsche Weihnachtslied ins Althochdeutsche zurückübersetzt, allerdings nicht mit sonderlichem Glück. Auch über die alte Melodie sind wir durch die Forschungen von Dr. Bäumler hinreichend unterrichtet. Um das Jahr 1887 wurde von dem Domchor-Dirigenten Bödeler in Aachen im dortigen Münsterschak in einem Evangelarium des Kaisers Otto III. (980—1002) ein auf das älteste Weihnachtslied Bezug nehmendes Melodienfragment gefunden. Das Alter der aufgefundenen Melodie wird jedoch von anderer Seite bestritten, da man nach der Art der Notenschrift die Niederschrift in den Anfang des 14. Jahrhunderts glaubt setzen zu müssen. Eine dem Aachener Fragment sehr ähnliche Melodie hat man in einer Pergamenthandschrift auf der damaligen Rgl. Bibliothek zu Erfurt im Jahre 1889 gefunden. In der aus dem Jahre 1394 stammenden Pergamenthandschrift gehört die alte Weihnachtsmelodie zu einem dreistimmigen Satz. Auch in einer niederländischen Handschrift, zeitlich vor 1600 liegend, findet sich annähernd der gleiche Text mit gleicher Melodie.

Das heute vielgesungene Weihnachtslied: „O du fröhliche, o du selige, anadenbringende Weihnachtszeit“ ist seiner Entstehung

nach verhältnismäßig jungen Alters. Der Dichter des hübschen Liedes ist der Regationsrat Joh. Daniel Falk, 1768 zu Danzig geboren und 1826 zu Weimar gestorben. Das Weihnachtslied entstand im Jahre 1816, betitelt als „Aldreifeiertagslied“. Ursprünglich hatte Falk drei Strophen gedichtet, und zwar für Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Später hat jede dieser drei Strophen durch eine Zudichtung von zwei Strophen eine Erweiterung erfahren. Der Melodie liegt „O sanctissima“ zugrunde, ein lateinisches Marienlied, das vermutlich Herder im Jahre 1788 aus Italien mitbrachte. Theodor Körner hatte diese Melodie bereits im Jahre 1813 zu seinem Schlachtliede „Hör' uns, Allmächtiger“, benutzt. Die Volkstümlichkeit der Melodie setzte jedoch erst mit dem Liede Falks ein, nachdem es in der „Schullieder Sammlung des Breslauer Schullehrervereins“ Aufnahme gefunden hatte. Die erste Veröffentlichung des vielgesungenen Weihnachtsliedes fand in Falks „Muserlesenen Schriften I. Teil, Leipzig, 1819“ statt. Die Melodie O sanctissima findet sich in Herders Werken, und zwar unter den „Stimmen der Völker in Liedern“ hier mit der Ueberschrift „An die Jungfrau Marie“, ein sizilianisches Schifferlied. Der Dichter Falk, ein Zeitgenosse Goethes, hat eine vielbeachtete Schrift „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt“ hinterlassen, die bestimmungsgemäß erst nach dem Tode Goethes im Jahre 1832, dem Todesjahr des Dichters, veröffentlicht wurde. Falk machte

sich nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Philantrop einen Namen. Durch seine 1813 vollzogene Stiftung der „Gesellschaft der Freunde in der Not“, sowie durch die Gründung einer Rettungs- und Erziehungsanstalt für verlassene und verwahrloste Kinder, die als „Falksches Institut“ im Jahre 1829 vom Staat übernommen wurde, hat sich Falk als ein Wohltäter der Menschheit reiches Verdienst erworben. Die Zahl der wirklich volkstümlichen Weihnachtslieder ist verhältnismäßig klein, während andererseits an weniger bekannten Weihnachtsliedern, sowohl alten wie neueren, kaum ein Mangel besteht. Wo immer das Weihnachtsfest unter die Menschheit seinen Einzug hält, die Weihe und Feierlichkeit wird wesentlich durch das Weihnachtslied mitbestimmt, welcher Art es immer sein mag.

Abschied

Du aber, Mensch, der du Weihnacht nicht mehr deutsch, das ist als Kind empfinden kannst, tritt beiseite und verhülle dein Antlitz! Du lachst vielleicht darüber, daß einer dich so bedauert. Doch bist du das bemitleidenswerteste Geschöpf unter dem Dezemberhimmel: Für dich gibt es keinen Weg mehr zurück zur Einfachheit. Gott sei deiner hoffärtigen Christnacht gnädig!

Faltbootfahrt auf der Mosel

Von Paul Ewald, Maschinentechnisches Büro (Schluß)



Die Burg Elz bei Moselfern

hin. Als nächstes grüßen uns die hochgelegene gotische Kirche und die Ruine des ehemaligen Clottener Schlosses. In dem verengten Flußlauf folgen nun Pommern und hinter einer schönen Halbinsel Treis, überragt von den zwei Ruinen „Treiser Burg“ und „Wildsburg“. Carden mit seiner großartigen alten Stiftskirche winkt von der anderen Seite herüber. Verbunden werden beide Orte durch eine schlanke Betonbrücke. Da die Mosel jetzt einige Stromschnellen aufweist, können wir es uns nicht verlagern, schwimmend, vorbei an der Mündung des Elzbaches, und unsere Boote vor uns herschiebend, das schöne Dertchen Moselfern zu erreichen. Eine einstündige Fußwanderung durch das schöne Elzbachtal bringt uns die schönste Burg des Mosellandes Burg Elz zu Gesicht. Sie bietet mit ihren vielen Türmen, Türmchen und Ertern inmitten herrlicher Laubwälder auf ihrer luftigen Höhe einen erhabenen Anblick. Ein schmaler Weg, der an Stelle der Zugbrücke getreten ist, führt durch ein massives enges Tor in den Burghof. Eine Besichtigung des Burghofes hält uns ein ganzes Ritterleben vor Augen. Hier sieht man Rüstungen, Schwerter, Hellebarden, Spieße usw. von Rittern, die einst auf der Burg hausten. Ferner findet man hier großartige orientalische Teppiche und Waffen, die von den Elz-Rittern von den Kreuzzügen mitgebracht wurden. Prachtvolle Gemälde, u. a. von Cranach und Holbein, schmücken die Wände. Leider wurde ein großer Teil der Burg in einem der letzten Jahre durch Brand vernichtet.

Leichter Frühnebel liegt über dem Moseltal, und wir bedauern, daß der letzte Tag unserer Moselfahrt begonnen hat. Fünfunddreißig Kilometer haben wir noch Moselwasser, bis uns der Rheinstrom aufnimmt. Beim Einsetzen der Boote sehen wir schon den gewaltigen Turm der Ruine Bischofsstein, Burgen gegenüber. Am Fuße seiner weinberühmten Berge taucht Hakenport, auf der anderen Seite Brodenbach mit seiner Ruine Ehrenburg auf. Die Trümmer des ehemals sehr gefürchteten Raubschlosses Thurandt mit seinen zwei massiven Wachtürmen bieten sich unseren Blicken als letzte Ruine im Unterlauf der Mosel dar. Im Schutze der Burg,

Die Berge treten nun etwas von der Mosel zurück und lassen uns Ellenz und Frankel mit ihren schönen und mit reichem Holzschnitzwerk versehenen Häusern erkennen. Bei Bruttig und Balwig treten die Berge wieder ganz dicht an den Fluß heran. Zwischen Reben deuten ihre weißen Schilder uns die Namen ihrer Weine an. Halten wir uns jetzt links, dann haben wir eines der schönsten Moselbilder vor uns. Auf einem Berggipfel gelegen, mit seinen Zinnen und Türmchen grüßt uns die Burg Cochem. Wie fast alle Burgen der Mittelmösel wurde auch sie im Jahre 1689 durch die Franzosen zerstört. Geh. Kommerzienrat Ravené ließ die alte Burg nach den vorgefundenen Plänen wieder in ihren früheren Zustand versehen. Vom höchsten Wartturm leuchtet das Mosaikbild des hl. Christophorus auf die zu Füßen liegende Stadt Cochem herab. Eine Brücke führt zu dem gegenüberliegenden Cond. Wer die „Brigade“ von Lauff gelesen hat, verjäume nicht, in Cond die Brigadenstube zu besuchen.

Von jetzt ab macht die Mosel fast keine Krümmung mehr, ruhig und gerade zieht sie ihren Weg zwischen ihren grünen Ufern dahin. Zwischen zwei vorgeschobenen Wachtürmen, liegt Alken; dann folgen schnell Cattenes, Lehmen und Condorf mit dem Stammschloß der Fürsten von Lagen, der größten Burganlage der Untermosel. Weiter führt uns unser Boot an der größten Weinberggemarkung der Mosel, Winnigen, vorbei.



Moselfern



Burg Cochem

zwischen zwei vorgeschobenen Wachtürmen, liegt Alken; dann folgen schnell Cattenes, Lehmen und Condorf mit dem Stammschloß der Fürsten von Lagen, der größten Burganlage der Untermosel. Weiter führt uns unser Boot an der größten Weinberggemarkung der Mosel, Winnigen, vorbei.

Das Landschaftsbild ist nun ein vollständig anderes geworden und erinnert schon an die Nähe des Rheins. Unser schnelles Schifflein trägt uns unter der Eisenbahnbrücke Gils-Moselweil hindurch, vorbei an den Parkanlagen von Koblenz, und schon sehen wir das mächtige Bollwerk, die Festung Ehrenbreitstein, auf der anderen Rheinseite vor uns.

Noch einen Blick und ein kräftiges „Ahoi“ auf unsere schöne Mosel senden wir zurück, dann nehmen uns am Deutschen Eck die schnellen Wogen des Rheins auf.

Das Briefmarkensammeln



7434/18
Helgoländer 2-Schillings-Briefmarke, doppelte Vergrößerung

Durch diese Tätigkeit weitet sich der Blick. — Welch weiten Weg die Marken bis zur heutigen Vollkommenheit zurückgelegt haben, kann man an den Staaten erkennen, die nach dem Weltkrieg neu entstanden sind. Zunächst überdruckte man die Marken der alten Länder und brauchte so die alten Bestände auf. Dann bedruckte man einfach jedes Papier; wie zum Beispiel Lettland, das die Rückseite der alten deutschen Generalstabskarten bedruckte und sogar dünnes Zigarettenpapier als Markenpapier verwendete. Die ersten Marken wurden geschnitten, weil die Zähnung unüberwindliche Schwierigkeiten bereitete. Erst langsam kam man zur Zähnung, nachdem man es mit durchstochenen Marken versucht hatte.

Genau so schwierig war der Weg, um die Markenfälschungen zu unterbinden. Man probierte die verschiedenen Wasserzeichen durch.

Es empfiehlt sich, als Anfänger Marken sämtlicher Länder zu sammeln. Jedoch soll man sich nicht zu sehr zerstreuen, sondern zwei oder drei Länder gründlich sammeln. Alte Liebhaber haben meistens besondere Gebiete, z. B. Sammlung vorgestempelter belgischer Marken, Sammlung von Flugpostmarken, Sammlung der Kriegsmarken von 1914 bis 1919, Sammlung sämtlicher Wohlfahrts-



marken usw. — Nun noch ein paar Worte zu den Marken selbst. Man sammelt im allgemeinen gestempelte und angestempelte Marken. Beschädigte Marken verwende man nicht. Um die feststehenden Marken von den Papieren abzulösen, lege man sie ins Wasser, aber nicht allzu lange, denn alle Farben sind nicht wasserbeständig. Als Sammelbuch empfiehlt sich ein Buch mit vorgeprägten Marken, jedoch ist es ratsam, ein auseinandernehmbares Buch zu nehmen, um die neuerschienenen Marken auf Einlageblättern unterbringen zu können. Die Klebefalze seien dünn und durchsichtig.

Durch den Briefmarkenhandel finden größere Menschenmengen ihren Broterwerb. Die Herstellung der Sammelbücher gibt Lithographen und Papierarbeitern reichlich Beschäftigung. Buch- und Briefmarkenhandel verdienen an dem Verkauf von Marken, Preislisten und Büchern. So hat das

Briefmarkensammeln auch eine volkswirtschaftliche Seite, die nicht zu unterschätzen ist, wenn man bedenkt, daß z. B. die „drei Pfennig rote Sachsen“ über RM. 1000,— kostet. Für eine Marke aus Britisch Guyana vom Jahre 1858 zahlte der Amerikaner Hink nach Kriegsende rund 30 000 Dollar.

A. Dederik

Werterhöhung durch Veredelung

1. Ein Kubikmeter Holz kostet im Walde etwa 20 Reichsmark, 200 Kilogramm Zellstoff daraus kosten etwa 80 Reichsmark, 160 Kilogramm Biskose (für Kunstseide) daraus etwa 1920 Reichsmark.
2. Für 200 000 Tonnen Kugellagerstahl kosten das Erz 0,8 Millionen Kronen, der Stahl 10 Millionen Kronen, die fertigen Lager 65 Millionen Kronen.
3. 100 Kilogramm Eisen kosten: als Stangen 20 Reichsmark, als Hufeisen 50 Reichsmark, als Stednadeln 2000 Reichsmark, als Federmesser 16 000 Reichsmark, als Uhrfedern 1 000 000 Reichsmark.
4. Der Wert der Kohlenenergie wächst bei Umwandlung der Kohle in Dampf auf das 1,6fache, in Gas auf das 3,8fache, in Öl auf das 5fache, in Elektrizität auf das 8fache.

Aus dem Reich der Frau

Weihnachtsbäckerei



Weihnachtsbäckerei! ... Wie viele Kindheitserinnerungen sind mit dem Klang dieses Wortes verbunden! Süßer Backgeruch, der durch die Wohnung zieht. Dazu leiser Tannenduft durch verschlossene Tür. Überall geheimnisvolle Vorbereitungen. In der Küche die geschäftigen Hände der Mutter, die Teig anrühren, Backformen füllen oder Kuchenbleche bestreuen ... So sehr das hastende Treiben auch heute die alte, romantische Gefühlswelt zurücktreten läßt, so sehr die Sachlichkeit der rationalisierenden Technik mit alten Gebräuchen aufräumt: die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest werden auch heute noch von der deutschen Hausfrau mit der gleichen Liebe betrieben wie früher. Die beglückenden Gefühle, die wir selber aus unserer Kindheit mit uns tragen, veranlassen uns, auch unseren Kindern den gleichen Schatz von Erinnerungen mit auf den Lebensweg zu geben, die ja wertvoller und glückspendender sind als materielle Genüsse. Es läßt sich ja auch bei bescheidenen Mitteln der Weihnachtstisch festlich gestalten. Im alten Kochbuch meiner Großmutter fand ich einige erprobte Rezepte, die sehr einfach und ohne große Kosten zu bereiten sind. Sie seien hier mitgeteilt:

Pfeffernüsse

$\frac{1}{2}$ Pfund Zucker wird mit einem Ei, zwei Eidottern und zwei Messerspitzen Pottasche eine halbe Stunde gerührt, dann fügt man 20 g feingewiegenes Zitronat, 5 g gestoßene Nelken und Pfeffer, etwas Zitronenschale und $\frac{1}{4}$ Pfund feines Mehl hinzu. Man rollt den Teig fingerdick aus und sticht mit rundem Ausstecher die Nüsse aus, die auf gewachstem Blech im kühlen Ofen gebacken werden.

Einfacher Lebkuchen

1 Pfund Apfelgelee, oder halb und halb Honig und Apfelgelee, 1 Pfund Zucker, 2 Pfund Roggenmehl, $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, 15 g Natron, etwas Zimt,



Die letzte Tanne

Nelken und Anis. Honig oder Apfelgelee läßt man heiß werden, gibt Zucker, Wasser und alle übrigen Sachen dazu, macht es zu einem Teig und nimmt, wenn nötig, noch etwas Mehl hinzu. Man rollt ihn ziemlich fingerdick zu Kuchen aus. Diese muß man gleich backen und noch heiß in beliebige Stücke schneiden.

Haselnähringe

Eigentlich das schönste Weihnachtsgebäck, verlangen $\frac{3}{4}$ Pfund schaumig gerührte Butter, die mit $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker und einem Ei tüchtig verarbeitet wird. Dann fügt man ein halbes Pfund grob gemahlene Haselnüsse, etwas Vanille und 250 bis 300 g Mehl hinzu. Mit der Konfektspitze werden von der Masse auf das Blech runde Kringel geprißt, mit gequirtem Eigelb bestrichen und sofort schön gelb gebacken.

Christbaumkonfekt

200 g Zucker, 100 g Butter und zwei ganze Eier werden gerührt, 1 Päckchen Vanille oder ein Teelöffel Zimt sowie 6 Eßlöffel voll Milch, ein Pfund Mehl und ein Backpulver dazu. Man verarbeitet den Teig, rollt ihn aus, sticht Figuren aus, bestreicht sie mit gequirtem Ei und bäckt sie in heißem Ofen.

St. Nikolaus im Kindergarten

Am 6. Dezember war St. Nikolaus im Kindergarten der katholischen Gemeinde Herz Jesu in Meiderich-Lösort. Wie leuchteten die Augen und glühten die Wangen der Kleinen und Kleinsten, als St. Nikolaus, geführt von Engeln und gefolgt von seinem bärbeißigen Knecht Ruprecht, in den lichten Räumen erschien. Nach allen Seiten freundlich grüßend, nahm er würdevoll Platz. Nach und nach wurden die kleinen Bübchen und Mädchen zutraulicher und gaben ihre kleine Kunst in Gestalt von Gedichtchen und Bewegungsspielen zum Besten, um damit ihre Ergebenheit und Dankbarkeit darzutun. Dann erfolgte durch den Hl. Mann eine Examination der Kleinen, die zur größten Zufriedenheit des strengen Prüfers ausfiel. St. Nikolaus ermahnte darauf die Kleinen, recht gehorsam zu sein, fleißig zu beten und das tüchtige Essen nicht zu vergessen, damit sie zur Freude ihrer Eltern und zur Freude des lieben Jesuskindchens zu ordentlichen und fleißigen großen Kindern heranwachsen.

Nach einer herzlichen Bitte an die zahlreich erschienenen Angehörigen der lieben Kleinen, diese doch vertrauensvoll und pünktlich zum Kindergarten zu schicken, verteilte St. Nikolaus durch Engeln die mitgebrachten Gaben unter lautem Jubel. Dann hieß es Abschied nehmen, und unter freudlichem Winken verließ St. Nikolaus, begleitet von seinen Getreuen, die muntere Gesellschaft mit dem Versprechen, im nächsten Jahre wiederzukommen.

Werksallerlei

Unsere Jubilare



Am 3. d. M. konnte der Batteriewärter Wilhelm Kofloth auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit auf unserem Werk zurückblicken. Er wurde am 30. Dezember 1863 zu Duisburg geboren und kam mit vierzehn Jahren zur Brauerei Werth in die Lehre. Von 1879 bis 1904 war er als Bierbrauer bei der früheren Brauerei von der Loden auf der Bahnhofstraße tätig. Seit dem 3. Dezember 1904 steht der Jubilar in unseren Diensten und versteht seit dem Jahre 1910 in unserer elektrischen Abteilung den Posten eines Batteriewärters.

Familien-Nachrichten

Eheschließungen:

Walzenformer Stanislaus Lewidi mit Gertrud Birnat, am 28. 11. 29; Gußpuher Josef Ballenborn mit Olga Rosenau, am 30. 11. 29; Bürobeamter Hugo Arg mit Christine Brands, am 30. 11. 29.

Geburten:

Eine Tochter:
Kranführer Franz Klopotel, am 4. 12. 29.

Sterbefälle:

Maschinist Franz Böhne, Kind, am 7. 12. 29; Blagarbeiter Johann Leuwen, am 8. 12. 29.

Dankagung

Für die mir anlässlich meines fünfundsiebenzigjährigen Dienstjubiläums dargebrachten Glückwünsche und Geschenke spreche ich hierdurch der Werksleitung, den Vorgesetzten und Arbeitskollegen meinen herzlichen Dank aus.
Duisburg-Meiderich, den 10. Dezember 1929

Wilhelm Kofloth

Ein Gasofen,
gut erhalten, zu verkaufen.
Wilhelm Kofloth,
Lößforter Straße 39

Gebrauchter gut erhaltener
Zimmerofen
billig abzugeben.
Neumühler Straße 91, I.

KLEINE ANZEIGEN

können Werksangehörige unter dieser
Rubrik kostenlos aufgeben

Bekanntmachung

Wir machen zu Beginn des Winters darauf aufmerksam, daß die Erdgeschloßbewohner unserer Werkwohnungen verpflichtet sind, die Bürgersteige bei Frost- und Schneewetter erforderlichenfalls mit Asche zu bestreuen, sowie Schnee und Eis vom Bürgersteig und aus der Straßenrinne zu entfernen.

In der Kolonie geschieht die Reinigung der Bürgersteige durch alle Hausbewohner, und zwar wöchentlich abwechselnd. Bei Frost- und Schneewetter ist daher derjenige Hausbewohner verantwortlich, der die Reinigung der Bürgersteige vorzunehmen hat.

Ferner sind die Hausbewohner verpflichtet, bei eintretender Dunkelheit Flur und Treppenhaus zu beleuchten.

Die vorgenannten Verpflichtungen obliegen dem Mieter auf Grund der dem Ueberlassungsvertrag beiliegenden Hausordnung. Der Mieter haftet für alle Schäden, die aus der Unterlassung der Verpflichtungen entstehen.

Bei dieser Gelegenheit machen wir darauf aufmerksam, daß in der Kolonie Asche und Kohlensteine nur an den vorgesehenen Abfuhrtagen, Dienstags und Freitags, in Mülleimern herauszufahren sind.

Duisburg-Meiderich, den 15. Dezember 1929

Die Werksleitung

Moderne

Kamine und Kachelöfen
Dauerbrand-Öfen: Junker & Ruh und
Rießner, irische Öfen von RM. 16,— an.

Heinrich Dehnen,

Dsbg.-Meiderich, Baustraße 1-3 und Barbarastraße 53-55

Billige böhmische Bettfedern!

1 Pfund graue, gute, geschl. Bettfedern 80 Pf., bessere Qualität 1.- M., halbweiße, flaumige 1,20 M., 1,40 M., weiße, flaumige, geschl. 1,70 M., 2.- M., 2,50 M., 3.- M., feinste, geschl. Halbflaum-Herrschafsfedern 4.- M., 5.- M., 6.- M. Graue Halbflaum 2,75 M., halbweiße Daunen 5.- M., weiße 7.- M., hochfeine 10 M., Rappfedern, ungeschl. mit Flaum gemengt, halbweiße 1,75 M., weiße 2,40 M., 3.- M.; allerfeinster Flaumrapp 3,50 M., 4,50 M. Versand jeder bel. Menge sollfrei geg. Nachnahme, von 10 Pfund an franko. Umtausch gestattet oder Geld zurück. Muster und Preisliste kostenlos.

S. Benisch 'n Prag XII.,
Amerika ulice Nr. 26/42. Böhmen.

Westf. Fern-Handelschule Olpe i. W.

Ausbildung zu erstklassigen Kaufleuten, deutschen Geschäftskorrespondenten und durchaus abschluß- und bilanzsicheren Buchhaltern. — Ausführliche Auskunft und Prospekt W. kostenlos.

Echter

Hanewacker
der berühmte Nordhäuser
Kautabak



Dieses Buch gehört auf jeden Weihnachtstisch!

Einer von uns schrieb es; einer, den wir alle kennen aus seinen Gedichten und Geschichten in unserer Zeitung. Dies Buch, mit dem

ein neuer Arbeiter-Dichter

die tiefste und packendste Romandichtung seit langem schuf, muß jeder von uns besitzen. Es ist geschmückt mit 18 Original-Linolschnitten von H. Waltenberg; der Preis beträgt für die Ausgabe in Hartkarton-Einband mit mehrfarbigem Schutzumschlag 3 Mark, für die Ganzleinen-Geschenkausgabe auf schwerem Alfa-Druck 6 Mark. — Jede gutegeleitete Buchhandlung hat das Buch vorrätig; auch durch jede andere kann es bezogen werden.



**Größte Auswahl in
Manufakturwaren**
Damen-, Herren-, Kinder- und
Berufskleidung

„Der Hüttenbetrieb“ erscheint jeden zweiten Sonnabend und kommt an Werksangehörige kostenlos zur Verteilung. — Nachdruck aus dem Inhalt nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet. — Zuschriften und „Kleine Anzeigen“, deren Aufnahme für Werksangehörige kostenlos erfolgt, sind mit der Aufschrift „Für die Werkszeitung“ bei den Stellen abzugeben, durch die die Verteilung der Zeitung erfolgt. — Druck und Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges.), Düsseldorf, Schließfach 10 043. — Preisgeleglich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf.